



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 198.

Montag, den 24. August 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Liste der stimmberechtigten Bürger in Wiesbaden liegt vom 15. bis 30. August d. J. im Rathaus, Zimmer Nr. 6, zur Einsicht offen, was mit dem Bemerkten zur öffentlichen Kenntnis gebracht wird, daß während dieser Zeit von jedem stimmberechtigten Bürger gegen die Richtigkeit derselben bei dem Magistrat erhoben werden kann.
Wiesbaden, 10. August 1908.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Fluchlinienplan über die Verschmälerung der „Odenwaldstraße“ vom Kaiser-Wilhelm-Ring bis zur Raitelstraße, sowie Verlegung und Verschmälerung der Straßen „Am Melonenberg“ und „Raitelstraße“ von der Viebrücker- bis zur Odenwaldstraße in dem Distrikt „Vor Heiligenborn“ hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr im Rathaus, 1. Obergesch., Zim. Nr. 8a innerhalb der Dienststunden zu Jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betr. die Anlegung und Veränderung von Straßen u., mit dem Bemerkten hierdurch bekannt gemacht, daß Einwendungen gegen diesen Plan innerhalb einer Ausschlussfrist von 4 Wochen beim Magistrat schriftlich anzubringen sind. Diese Frist beginnt am Freitag, den 21. August, und endet mit Ablauf des 18. September 1908.
Wiesbaden, den 17. August 1908.
Der Magistrat.

Städtische Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Attest jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgegeben sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helene-Strasse 19.
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellen-Strasse 42.
3. in der Blücherapothek, Dohheimerstr. 81.
4. in der Christlichen Hofapotheke, Dr. Brunsstr. 53.
5. in der Drogerie Bernstein, Welltrichstr. 29.
6. in der Drogerie Wille, Moritzstr. 12.
7. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31.
8. in der Drogerie Pörschel, Rheinstraße 55.
9. in dem Hofplatz zum hl. Geist, Friedrich-Strasse 24.
10. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13.
11. in der Krippe, Gustav-Adolf-Strasse 20/22.
12. in der Paulinenklinik, Schiersteiner-Strasse 31.
13. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacher-Strasse 38.
14. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthaus-Strasse 24 und
15. in dem Wöchnerinnen-Hosp., Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Attestes dort zu machen.
Nähere Mittheilung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle Marktstraße 1/31 Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.
Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, die Tagesportion für 85 Pfennig frei ins Haus geliefert.
Wiesbaden, Juni 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1853 zu Niederhadamar.
2. des Tagelöhners Johann Vider, geb. am 17. 3. 1868 zu Solth.
3. der ledigen Dienstmagd Caroline Voss, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster.
4. des Schneidergehilfen Peter Buhr, geb. 8. 8. 1862 zu Weilen.
5. des Tagelöhners Wilhelm Feig, geboren am 17. Sept. 1864 zu Wörsdorf.
- 6a des Büfflers Albert Berger, geb. am 23. 2. 1872 zu Jenerbach.
6. des Möbelsbauers Wilhelm Fayh, geb. am 9. 1. 1868 zu Oberoffleben.
7. — — — — — 8. der ledigen Maria Gergen, geb. am 7. 9. 1880 zu Roden.
9. des Fuhrmanns Wilhelm Gruber, geboren am 27. 5. 1864 zu Gschelnbach.
10. der Ehefrau Theob. Schmeider, Philippine, geb. Crispinus, geb. am 7. 6. 1872 zu Alzen.
11. des Tagel. Albert Kaiser, geb. am 20. 4. 1866 zu Summersda.
12. der Tagelöhner Georg Christ, geb. am 3. 12. 1862 zu Remel.
13. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigsbafen.
14. des Tapezierergehilfen Wihl. Rappach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden.
15. des Tagelöhners Rabanus Rautheimer, geb. am 28. 8. 1871 zu Wülfel.
16. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden.
17. des Kaminbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Niedersleben.
18. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Wörsbach.
19. des Installateurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Kropfingen.
20. des Kaufm. Herm. Schnabel, geb. am 27. 4. 1882 zu Wehlar.
21. des Schmieders R. Schneider, geb. am 24. 8. 1872 zu Neurod.
22. der ledigen Dienstmagd Caroline Schöffel, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster.
23. des Aufsehers Max Schönbäum, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdollenbach.
24. — — — — — 25. — — — — — 26. der led. Margaretha Sannor, geb. 23. 2. 1874 zu Habelberg.
27. der led. Nina Simon, geb. 10. 2. 1871 zu Saiger.
28. des Wäunders Wilhelm Urban, geb. am 3. 12. 1872 zu Würges.
29. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weinberg.
30. des Tagelöhners Friedrich Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Reunficken.
31. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Jüster, Emilie, geb. Wagenbach, am 9. 12. 1872 zu Wiesbaden.
32. der Tagelöhner Peter Spitzer, geb. am 8. 2. 1870 zu Schiersfeld.
33. des Dachdeckers Anton Giff, geb. am 9. 8. 1876 zu Habelbach.
34. des Schneiders Peter Jung, geb. am 1. 4. 1875 zu Wiesbaden.
35. der ledigen Büfflerin Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg.

Wiesbaden, den 15. August 1908. 13550

Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Lieferung von Dienstkleidern.

Die Lieferung von 32 Wintermänteln, 35 Hosen, und 3 Joppen für Bedienstete der Kurverwaltung sollen vergeben werden. Lieferungsfrist: 1. Oktober 1908. Angebote mit der Aufschrift: „Submission auf Dienstkleider“ sind bis Mittwoch, den 2. September 1908, vormittags 10 Uhr, verschlossen unter Beifügung von Stempeln bei der unterzeichneten Verwaltung einzureichen.

Die näheren Bedingungen liegen auf dem Bureau der Kurverwaltung zur Einsicht offen.

Wiesbaden, den 19. August 1908.

13570 Städtische Kurverwaltung.

Bekanntmachung.

In der Krausenstraße, zwischen Bismarckring und Hellmündstraße, soll im August mit dem Umbau der Fahrbahn und Gehwege in Kleinpflaster, bzw. Gussasphalt begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kabellehre, das städtische Kanalsystem oder die Haupt-Wasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrzeit für Aufbruch der neuen Straßenbedeckungen werden daher die beteiligten Hausbesitzer und Grundstückseigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlussarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 15. August 1908.

Städtisches Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

In der Vorgartenstraße der Rheinstraße zwischen Kaiser-Friedrich-Ring und Karlstraße soll im September ds. J. mit dem Umbau der Fahrbahn und Gehwege in Kleinpflaster bzw. Gussasphalt begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kabellehre, das städtische Kanalsystem oder die Haupt-Wasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrzeit für Aufbruch der neuen Straßenbedeckungen werden daher die beteiligten Hausbesitzer und Grundstückseigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlussarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 17. August 1908.

13522 Städtisches Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Heu und Kornstroh für die städtische Schlachthof- und Viehhof-Anlage hier, für die Zeit vom 1. Oktober 1908 bis 31. März 1909, soll öffentlich vergeben werden.

Dafür ist Termin auf Freitag, den 11. September d., nachmittags 1 Uhr in dem Büro der Schlachthofverwaltung anberaumt, woselbst die Bedingungen offen liegen und die Offerten rechtzeitig bis zum Termine abzugeben sind.

Wiesbaden, den 15. August 1908.

13529 Städtische Schlachthof-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Der Ertrag von 36 Apfel-, 4 Birn- und 170 Zwetschenbäumen der städtischen Grundstücke in Schierstein wird am Donnerstag, 27. August 1908, von nachmittags 4 Uhr ab auf dem Wasserwerksgelände in Schierstein meistbietend versteigert.

Wiesbaden, 19. August 1908.

13582 Die Verwaltung der städt. Wasser- und Licht-Werke.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate — April bis einschl. September — um 9 Uhr vormittags.

Wiesbaden, den 27. März 1907.

Städt. Marktamt.

Kasse-Rückvergütung.

Die Kasse-Rückvergütungsbeiträge aus vorigem Monat können gegen Empfangsbcheinigung in der Abfertigungsstelle, Reugasse 6a, v. Einnehmeri, während der Zeit von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags in Empfang genommen werden. Die bis zum 31. d. Mts., abends, nicht abgehobenen Beträge werden den Empfangsberechtigten abzüglich Postporto durch Postanweisung überhändigt werden.

Wiesbaden, den 15. August 1908.

13583

Städtisches Kassenamt.

Bekanntmachung.

Auf dem „Schauplatz“ und am „Rondel“ ist je ein Platz zum Festhalten von Obst für den Rest des laufenden Rechnungsjahres zu vergeben. Die Bedingungen können im Marktamt von 7 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags eingesehen werden.

Wiesbaden, den 19. August 1908.

Städt. Marktamt.

Freiwillige Feuerwehr.

Montag, 24. August, abends 7½ Uhr, Übung der freiwilligen Feuerwehr im Hofe der Feuerwache.

Wiesbaden, 19. August 1908.

13559

Die Branddirektion.

Bekanntmachung.

Die diesjährige öffentliche Impfung für Erstimpfungen findet im Stationsgebäude des ehemaligen Hessischen Ludwigs-Bahnhofes an der Kaiserstraße an folgenden Tagen, jedesmal nachmittags 5 Uhr statt: Am 1., 2., 3., 4., 5., 6., 15., 16., 17., 19., 20., 29. und 30. Juni, am 1. Juli, am 16., 17., 18., 19., 28. und 29. September.

Für Impfungen an infizierten Häusern ist Termin auf den 30. September angesetzt.
Eine Woche nach der Impfung sind die geimpften Kinder zur Prüfung des Erfolges im Impftermine vorzustellen. Nachschau findet ebenfalls nachmittags 5 Uhr statt.

Die Angehörigen dürfen sich erst nach Empfangnahme des Impfscheines aus dem Impfslokal entfernen.

Die Angehörigen der Impflinge (Eltern, Pflegeeltern und Vormünder) werden ersucht, ihre Kinder bzw. Pflegebefohlenen pünktlich nachmittags um 5 Uhr zur Impfung und Nachschau zu bringen, andernfalls müssen die Kinder, bei Vermeidung der im Reichsimpfgesetz angeordneten Strafen, auf eigene Kosten geimpft werden.

Impfpflichtig sind alle im Jahre 1907 und früher geborenen Kinder, soweit sie nicht mit Erfolg geimpft worden sind oder nach ärztlichem Zeugnis die natürlichen Blattern überstanden haben, ferner diejenigen Kinder, welche in früheren Jahren wegen Krankheit zurückgestellt oder der Impfung vorchriftswidrig entzogen worden sind.

Gleichzeitig mache ich darauf aufmerksam, daß die Abimpfungen von Arm zu Arm nicht stattfinden und daß der zur Verwendung gelangende Impfstoff aus dem staatlichen Impfinstitut zu Cappel bezogen wird.

Wiesbaden, 13. Mai 1908.

13587

Der Polizei-Präsident. v. Schend.



Umsonst

erhalten Sie unsere Sprechapparate Chronophon, wenn Sie auf eine bestimmte Anzahl echter Favorite-Platten (monatlich 2 Stück) abonnieren. Die Platten kosten M. 3.— und sind in keinem Geschäft billiger zu haben.

Straße rech. Garantie für Platten u. Apparate. Größte Auswahl in Platten.

Deutsche Chronophon-Gesellschaft G. m. b. H., Darmstadt.

General-Vertretung Wiesbaden: 1300 Fritz Ellinger, Al. Langgasse 7, Tel. 1070, woselbst alle Apparate ohne Kaufzwang vorgeführt werden.

Einwickelpapier

Väcker, Mehger, Kolonialwarenhändler usw. fortwährend in guter Qualität billig abzugeben:

Verlag des „Wiesbadener General-Anzeigers“, Mauritiusstraße 8.



Anthracit-Kohlen.



Für Dauerbrandöfen aller Systeme empfehlen wir die anerkannt besten Erzeugnisse des Magerkohlenmarktes in folgenden Spezialmarken:

Gewaschene deutsche Anthracitnüsse 2 u. 3 von Zeche „Ludwig“, „Vereinigte Pauline“, „Vereinigte Pörlingsiepen“ und „Kohlscheid“, ferner:

Belgische Anker-Anthracit-Würfel 4 u. 5, gesetzlich geschützt, von Zeche „Bonne Espérance-Herstal“ und gewaschene Englische Wales Anthracitnüsse 2 zu den billigsten Sommerpreisen.

Durch unsere elektrisch betriebenen Kohlensiebwerke liefern wir diese Sorten in denkbar grösster Reinheit, da die Ausscheidung von Steinen und Brandschleiern mit Sicherheit durchführbar ist und besondere Beachtung erfährt. Der höhere Beschaffenheitswert der Kohlen wird stärkere Heizwirkung erzielen lassen, aber nur geringe Rückstände ergeben. Ein Versuch mit einer oder der anderen Sorte wird Sie von den Vorteilen unserer maschinellen Aufbereitung überzeugen.

Kohlen-Verkauf-Gesellschaft m. b. H.

Hauptkontor: Bahnhofstrasse 2. Fernsprecher Nr. 515, 775.

Nur noch kurze Zeit!

Räumungs-Ausverkauf

bis 50% unter Preis.

- 1 Posten Damen-Hemden von 75 Pf. an
- 1 Posten Damen-Beinkleider von 95 Pf. an
- 1 Posten Unterröcke v. 135 Pf. an
- 1 Post. Unterröcke v. 78 Pf. an
- 1 Post. Damenschürzen v. 50 Pf. an
- 1 Post. eleg. Fantasie-Damen-Hemden mit Stickerei und Volant von 195 Pf. an
- 1 Post. eleg. Knabeinkleider 168 Pf.
- 1 Posten Gardinen Fenster von 175 Pf. an
- 1 Posten Rouleaux, Fenster von 195 Pf. an
- 1 Posten Damen- und Kinder-Strümpfe, Schweizer Blumen, gestickt, bis 50% unter Preis.
- 1 Posten Herren-Wäsche aller Art weit unter Preis.
- 1 Posten einige 1000 Meter Spitzen und Stickereien aller Art, Meter von 3 Pf. an
- 1 Posten Kinder- u. Erstlings-Wäsche aller Art v. 18 Pf. an.
- 1 Posten Bettwäsche aller Art weit unter Preis. 13545

Wäsche = Fabrik

Mengasse 17, früher Fauldrunnenstraße 9.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 198.

Montag, den 24. August 1908.

23. Jahrgang.

Der Gardestern.

Humoristischer Roman von Freiherrn von Schlicht.

(Fortsetzung.)

Hauptmann von Schuden war aufgesprungen und ging erregt im Zimmer auf und ab. „Das ist stark“, sagte er, „das ist sogar mehr als stark, darauf war ich nicht vorbereitet, das ist unerhört.“

Das er ihr beistimmte, ließ sie von neuem in Tränen ausbrechen.

„Nicht wahr?“ schluchzte sie, „es ist unerhört — denk nur, was werden die andern dazu sagen! Natürlich wird in allen Familien über nichts anderes gesprochen werden, heute Abend weiß es die ganze Stadt, ich bin einfach lächerlich gemacht, meine ganze Stellung ist erschüttert. Ich habe mich so lange allen Gesellschaften fern halten müssen, und nun, wo ich endlich so weit bin, daß ich wieder ausgehen kann, werde ich nicht eingeladen, da werde ich gewissermaßen boykottiert, — es ist zu entsetzlich.“

Er mußte über den klagenden Ton ihrer Stimme unwillkürlich aufpassen, dann sagte er: „Na, na, Hedwig, beruhige Dich nur, ganz so schlimm ist es doch nicht, und am Leben brauchst Du deshalb noch nicht zu verzagen. Es wird nicht so heiß gegessen, wie es gekocht wird, und es sind schon größere Streitfragen friedlich geschlichtet worden.“ Dann aber wurde er wieder ernsthaft: „Daß Du Dir das nicht bieten lassen kannst, ist ja klar, und selbst wenn Du um des lieben Friedens willen die Sache vielleicht auf sich beruhen lassen wolltest, so will ich das nicht. Die beste Lösung wäre, Du gingest ganz einfach heute nachmittag zu dem Kaffee hin und tätest, als ob sie Dich nur versehentlich nicht eingeladen hätte — die Tür kann sie Dir doch nicht weisen, und wenn Du Dich dann ganz unbefangen benimmst, trägst Du einen glänzenden Sieg davon.“

Im Grunde ihres Herzens stimmte Frau Hedwig ihrem Manne bei, das Klügste wäre es ja schon, wenn sie seinen Rat befolgte, aber was er da von ihr verlangte, war ja doch etwas so Ungeheuerliches, daß sie fühlte, es fehle ihr an dem nötigen Mut.

„Dann wirst Du jetzt Frau von Bothmer sogleich einen Brief schreiben, den ich Dir aufsetzen werde“, sagte er, nachdem sie erklärt hatte, sie getraue sich nicht, ungeladen zum Kaffee zu gehen, „und in diesem Brief wirst Du sie sehr höflich, aber auch sehr energisch und bestimmt ersuchen, die bis zu dieser Stunde absichtlich unterlassene Einladung bis heute nachmittag um drei Uhr nachzuholen, widrigenfalls Du sie für die Folgen ihres Benehmens verantwortlich machtest. Paß auf, das zieht. Wenn sie sieht, daß Du ernst machst, daß Du Dich ihr Benehmen nicht gefallen läßt, gibt sie nach, darauf gehe ich jede Bitte ein.“

Aber seine Frau widersprach auch dieses Mal. „Du magst ja recht haben mit dem, was Du sagst, Fritz, aber ich bitte Dich, laß mich aus dem Spiel. Vielleicht finde ich eine Dame, die zwischen uns beiden vermittelt, aber ich selbst möchte nicht die Initiative zur Schlichtung des Streites ergreifen.“

„Dann tue ich es“, sagte er fest und bestimmt. „Du bist meine Frau, und wenn man Dich beleidigt, beleidigt man auch mich. Ich selbst aber stecke keine Kränkung ein,

(Nachdruck verboten.)

von keinem Menschen, selbst nicht von Frau von Bothmer. Ich werde sofort zu ihr gehen, oder noch besser, ich gehe zu ihm: als Mann muß er für das, was seine Frau tut, eintreten, und ich bin sicher, er wird beistimmen, das Verhalten seiner Gattin mißbilligen, wenn ich ihm erzähle, was vorliegt, und Dir volle Genugtuung zuteil werden lassen.“

„Wolltest Du das wirklich für mich tun?“ fragte sie erfreut. Sie war so stolz auf ihren Mann, der so mutig für sie eintrat, und mit leuchtendem Auge blickte sie zu ihm auf. Dann aber wurden doch Bedenken in ihr wach: „Wenn der Oberst nun aber auf der Seite seiner Frau steht?“ fragte sie. „Wenn er Dir Dein Kommen übel nimmt, wenn er Dir vielleicht unfreundlich begegnet, wenn Du später dienstlich Ärger davon hast — nein, nein, laß es lieber, für Deine Karriere ist doch die Hauptsache, daß Du Dich gut mit Deinem Oberst stellst.“

„Nein“, widersprach er ihr, „die Hauptsache ist, daß ich mir von keinem Menschen an den Wagen fahren lasse, von keinem Menschen, das andre ist Nebensache. Wer sich alles bieten läßt, bringt es nie zu etwas. Bitte, ruf Brubns, ich will mich gleich umziehen, wo ist er?“

„Er spielt mit den Kindern“, gab Frau Hedwig zur Antwort, „die Strauß wollte zur Stadt, das Mädchen wäscht die Kinder Sachen, ich selbst war nicht imstande, mich mit den Kleinen zu beschäftigen, Luise kocht, da hat ich Brubns.“

„Er hat ja auch sonst nichts zu tun“, sagte der Hauptmann. „Seitdem wir nun endlich unseren neuen Regimentsstall fertig und dort alle Pferde untergestellt haben, die von besonderen Ordnonanzen bedient werden, hat er ja eigentlich sehr viel freie Zeit, und ich habe schon darüber nachgedacht, ob wir unter diesen Umständen nicht ein Mädchen entlassen können. Luise aber natürlich nicht, sonst sieht es ja aus, als ob wir nachgeben, aber vielleicht können wir das Stubenmädchen entbehren.“

Doch seine Frau widersprach: „Es geht nicht, Fritz, es geht nicht, ich habe auch schon darüber nachgedacht, und wenn wir das Geld sparen könnten, täte ich es gewiß, aber die Kinder machen zu viel Arbeit, und mit einem Mädchen ist es absolut unmöglich. Das kann nicht gleichzeitig kochen und alle Wäsche besorgen, und ich selbst fühle mich auch noch nicht wieder stark genug, um schon ordentlich mitarbeiten zu können. Die Strauß geht ja nun auch fort; so teuer es ist, vorläufig wenigstens muß alles so bleiben.“

„Das kannst Du ja allein richtiger beurteilen“, erwiderte er, dann ging er in die Kinderstube, um den Burschen zu rufen, damit er ihm beim Umkleiden behilflich wäre. Als er die Zimmertür öffnete, lag Brubns der Länge nach auf der Erde, und auf ihm kletterten die drei Kleinsten herum — er hatte die Beine senkrecht hinaufgestellt, und auf diesen machten die drei Kleinsten Turnübungen, während der dritte auf Brubns herumkroch, bald auf seinen Bauch und bald auf sein Gesicht trat. Und daß dies allen sehr gut gefiel, bewies das Lachen und Zaudern der Kinder und Brubns vergnügtes Gesicht.

So entstand denn jetzt ein mordsmäßiges Geschrei, als Bruhns sich anschickte, sich zu erheben, um seinem Herrn zu helfen. Alle schrien um die Wette und sie beruhigten sich erst, nachdem er ihnen versprochen hatte, gleich wieder zu kommen. So jung und klein sie auch waren, das wußten sie doch, wenn Bruhns ihnen etwas versprach, dann hielt er es auch.

Eine kleine Viertelstunde später ging Herr von Schuden zur Kaserne. Nach reiflicher Ueberlegung war er zu dem Entschluß gekommen, den Oberst erst in der Kaserne aufzusuchen, dadurch gab er der Angelegenheit einen dienstlichen Anstrich, dadurch zeigte er, wie er die seiner Frau zugefügte Kränkung nahm — nur dann, wenn der Kommandeur bereits nach Haus gegangen war, wollte er ihn in seiner Privatwohnung aufsuchen.

Aber der Oberst saß noch in seinem Regimentsbureau und regierte. Als Hauptmann von Schuden sich bei ihm melden ließ, bekam er einen förmlichen Schrecken. Er wußte, was diesen zu ihm führte. Als seine Frau ihm gestern abend ihren festen Entschluß, Frau von Schuden nicht einzuladen, mittheilte, war es zwischen den Ehegatten zu einer heftigen Szene gekommen. Er hatte ihr klar zu machen versucht, welche Kränkung sie der kleinen Frau, die wahrhaftig wenig genug Freude am Leben habe, zufügte; er hatte gebeten, sie einzuladen, er hatte es ihr befohlen, er hatte ihr verboten, sonst überhaupt den Kaffee zu geben, aber alles war vergebens gewesen. Sein Regiment zitterte vor ihm, aber zu Haus hatte er nichts zu sagen, gar nichts. Vor einigen Jahren hatte seine Frau eine schwere Krankheit durchgemacht, und danach war es noch schlimmer geworden, als es früher schon gewesen war; ihre Nerven blieben angegriffen, sie blieb nervös, der geringste Widerspruch rief eine große Erregung hervor. So hatte er zu Anfang, auch auf Anraten des Arztes, zu allem Ja und Amen gesagt, aber als seine Frau dann wieder genesen, da war der letzte Rest seiner Autorität zum Teufel gewesen. Sie war es so gewöhnt geworden, daß alles nach ihrem Willen ging, daß sie nun erst recht keinen Widerspruch mehr duldete. Ganz gesund war sie nach Aussage des Arztes auch heute noch nicht, und daran lag es wohl mit, daß sie nicht nur so erbarmungslos das Szepter schwang, sondern es auch nicht verheimlichte, daß sie es tat. Der Oberst litt zuweilen sehr schwer unter den häuslichen Verhältnissen und oft schüttelte er seinem Statsmäßigen und seinem Adjutanten sein Herz aus. Auch heute morgen hatte er mit Baumann gesprochen, daß er die Einladung der Frau von Schuden nicht hätte durchsehen können, und diese Tatsache hatte ihm am Vormittag seine gute Laune verdorben, deshalb war er so ingrimmig und in seinem Ingrimm so ungerecht gewesen. Daß er ungerecht gewesen war, sah er selbst ein, aber er hatte seine schlechte Laune irgendwie auslassen müssen, und deshalb hatte er allen eine Unfreundlichkeit gesagt, nur nicht Herrn von Schuden, den hatte er sogar über Gebühr gelobt, einmal, weil er dem stets, wo er es nur immer konnte, ein Wort der Anerkennung und Aufmunterung zollte, dann aber auch, weil er, obgleich er sein möglichstes getan hatte, das Unglück zu verhüten, ihm gegenüber doch ein schlechtes Gewissen besaß. Er hatte getan, was er konnte, um durch persönliche Liebenswürdigkeit wenigstens bei Herrn von Schuden den Verdacht zu zerstören, daß es sich tatsächlich um eine absichtliche Kränkung handelte. Nun hatte es doch nicht geholfen, Herr von Schuden stand im Vorzimmer und wartete darauf, vorgelassen zu werden. Der Oberst murmelte ingrimmig einige Worte vor sich hin, die kein Mensch verstand, und von denen er wohl selbst nicht wußte, was sie zu bedeuten hatten, dann sagte er: „Ich lasse bitten.“

Gleich darauf trat Herr von Schuden ins Zimmer, und mit Schreden sah der Kommandeur, daß der Hauptmann den Helm in der Hand hielt, also ganz dienstlich, sonst wäre er doch in Mühe gekommen. Und ebenfalls mit nicht geringem Schrecken bemerkte der Vorgesetzte die ruhige, feste Entschlossenheit, die aus den Zügen seines Untergebenen sprach. Der Mann gefiel ihm, so wie er da vor ihm stand,

und daß er sofort kam und die seiner Frau zugefügte Kränkung auch nicht eine Stunde ruhig hinnahm, gefiel ihm erst recht. Er hätte in solchem Falle ebenso gehandelt, und das ist die höchste Anerkennung, die ein Vorgesetzter einem Untergebenen zollen kann.

„Ich bitte ganz gehorsamst, den Herrn Oberst einige Minuten unter vier Augen sprechen zu dürfen“, nahm der Hauptmann von Schuden das Wort.

Die Sache wurde immer ernster, der Kommandeur sah ein, hier gab es nur eins, er mußte wenigstens den Versuch machen, die Sache so harmlos wie nur möglich hinzustellen; vielleicht gelang es ihm auch, der Streitfrage einen humoristischen Anstrich zu geben. So sagte er denn heiter: „Muß das sein? Ich weiß, was Sie zu mir führt, Baumann ist auch davon unterrichtet.“

„Ich muß trotzdem darum bitten, Herr Oberst,“ klang es sehr bestimmt zurück. Der Oberst seufzte schwer auf:

„Na, Baumann, dann tun Sie mir den Gefallen und verschwinden Sie für einige Minuten.“ Und fast mit neidischen Blicken sah er seinem Adjutanten nach, als dieser nun das Zimmer verließ, am liebsten wäre er selbst hinausgegangen. Ihm war die ganze Sache mehr als peinlich, und er sah keinen Ausweg, sie beizulegen.

„Endlich allein,“ versuchte der Herr Oberst zu scherzen, als sich die Tür hinter Baumann geschlossen hatte, aber auch dieser Witz prallte spurlos an seinem Untergebenen ab: keine Miene zuckte in dessen Gesicht.

„Na, Herr von Schuden, nun stehen Sie zunächst bequem,“ begann der Kommandeur, „oder noch besser, nehmen Sie Platz. Im Sitzen plaudert es sich besser als im Stehen, und ich glaube, wir kommen viel schneller zum Ziel, wenn wir ruhig über die Angelegenheit plaudern, als wenn wir sie streng dienstlich in kurzer Rede und Gegenrede behandeln. Bitte, nehmen Sie Platz.“

Und Herrn von Schuden blieb nichts weiter übrig, als dieser Aufforderung nachzukommen.

„Gott sei Dank,“ sagte der Herr Oberst, eigentlich etwas gegen seinen Willen, als sein Hauptmann Platz genommen hatte, „Gott sei Dank, so weit sind wir.“

Er hatte im stillen nicht geglaubt, daß der Untergebene sich hinsetzen würde — damit, daß er sah, war die Sache schon in ein ruhigeres Fahrwasser gelenkt. Daß sah auch Herr von Schuden, wenngleich etwas zu spät, ein, er machte den Versuch, wieder aufzustehen, aber der Oberst sprang auf und drückte ihn wieder auf den Stuhl zurück: „Nein, nun bleiben Sie ruhig sitzen,“ bat er, „und nun sagen Sie mir, was wollen Sie, daß ich tue.“

„Darf ich voraussetzen, daß der Herr Oberst auch wirklich wissen, was mich hierhergeführt?“ fragte Herr von Schuden. „Es handelt sich um eine meiner Frau zugefügte Kränkung, es handelt sich um die Tatsache, daß meine Frau absichtlich —“

„Ich weiß, ich weiß,“ unterbrach ihn der Kommandeur, „und ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß mir die Sache mehr als peinlich ist, mehr als peinlich. Und daß gerade Ihrer armen kleinen Frau diese Kränkung widerfahren muß, bedaure ich auf das lebhafteste. Sie wissen, welche Gefühle der Hochachtung und aufrichtigen Verehrung ich für Ihre Frau Gemahlin empfinde, die in jeder Hinsicht vielen anderen Damen des Regiments zum Vorbild dienen könnte.“

Der Oberst schwieg. Was er da sagte, war seine gewissenhafte Ueberzeugung. Er hatte die kleine Frau, die sich so brav, so redlich und so fleißig durch das Leben schlug, sehr in sein Herz geschlossen, und schon lange versuchte er, ohne daß Schuden etwas davon wußte, eine Verbesserung der finanziellen Lage des Ehepaares durch ein Kommando zu erlangen.

„Der Herr Oberst sind sehr liebenswürdig,“ entgegnete Herr von Schuden, „und meine Frau wird sich sehr freuen, wenn ich ihr die gütigen und aner kennenden Worte des Herrn Oberst wieder erzähle, aber damit ist der Vorfall doch noch nicht erledigt.“

(Fortsetzung folgt.)

Hermann Schulze-Delitzsch.

Zu seinem 100. Geburtstage.



Am 29. August sind hundert Jahre verflossen, seit Hermann Schulze-Delitzsch, der Begründer des deutschen Genossenschaftswesens, zu Delitzsch das Licht der Welt erblickte. Nachdem er die juristische Laufbahn eingeschlagen hatte, trat er 1848 in die preussische Nationalversammlung ein. Frühzeitig hatte er erkannt, daß die Kleingewerbetreibenden nur dann dem wachsenden Einfluß des Großkapitals zu widerstehen imstande sein würden, wenn sie sich zusammenschließen und organisieren würden. Sein Amt als Vorsitzender der Kommission zur Prüfung der Not im Arbeiter- und Handwerkerstande gab ihm hierzu die allerbesten Fingerzeige.

Nach Auflösung der Zweiten Kammer von 1849, der er auch angehört hatte, trat Schulze-Delitzsch aus dem Justizdienst aus und begründete darauf in seiner Vaterstadt den ersten Vorschuhverein. Das Genossenschaftswesen blühte unter seinem Einflusse bald auf; wie in Delitzsch, so entstanden alsbald gleiche Zusammenschlüsse in Eisenburg, Halle, Bitterfeld und im Königreich Sachsen. Nicht lange darauf aber auch im ganzen übrigen Deutschland. 1859 erhielt Schulze die Leitung des Zentralbureaus der Genossenschaften, die er bis an sein Ende behielt. In zahlreichen Schriften wirkte er für seine Ideen und trat namentlich auch der Propaganda Bismarcks für die Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe entgegen. Als Abgeordneter des preussischen Landtags und später des Reichstags gehörte er der Fortschrittspartei an. Er starb am 29. April 1883 zu Potsdam.

Bismarck und die Musik.

Ueber die Beziehungen des großen Kanzlers zur Musik lesen wir in der „Voss. Ztg.“ unter anderem folgende Details: Bismarck war zwar nur mäßig musikalisch vorgebildet, und die hübsche Baritonstimme, die er besaß, ließ er nicht ausbilden. Um so interessanter sind seine Urteile über Werke der Tonkunst. Sie geben den Stimmungsgehalt vieler Stücke mit großer Prägnanz wieder. Es ist nicht die Sentenz eines Alltagsmenschen, wenn Bismarck sagte: „Die bezahlte Musik, wie ich sie in Opernhäusern und Konzertsälen höre, zieht mich weniger an, aber nichts Lieberes weiß ich mir als die Musik im Hause; sie übt den wohlthätigsten Einfluß auf mich aus.“

Er war der aufmerksamste Zuhörer seiner Frau, einer vorzüglichen und feinsinnigen Klavierspielerin, wenn sie ihm Beethoven vortrug. Dieser Meister stand oben an in seiner Verehrung der klassischen Tonkünstler. Schubert verehrte Bismarck nicht weniger als Beethoven. Besonders liebte er das nachgelassene D-moll-Quartett bis auf die Variationen über das Thema aus dem Liede „Der Tod und das Mädchen“. Variationen überhaupt konnte er nicht leiden. Der Sinn für Aktualität auch in der Musik ließ ihn im Revolutionsjahre 1848–49 nur leidenschaftliche und aufregende Stücke anhören. Solche entgegengesetzten Charakters nannte er damals „vormalige Musik“. Seine Verehrung für Mozart und Weber konnte sich mit der für Beethoven nicht messen, obgleich er ihre Opern wiederholt, namentlich in Frankfurt a. M., hörte.

Vielleicht lag es daran, daß ihm die Frankfurter Theatertruppe weniger zusagte.

Ueber ungarische Eigenmusik konnte er in Entzücken geraten, und das musikalische Gedächtnis der Magyaren, die alles auswendig spielten, erregte seine Bewunderung. Seiner besonderen Protektion erweute sich die Militärmusik. In Wien (1864) verweilte er ganze zwei Stunden im Volksgarten, um den Klängen der Kapelle zu lauschen, und die wiederholten Morgenständchen in Versailles (1870) waren ihm hochwillkommen. Noch interessanter als über die Instrumentalmusik äußerte sich Bismarck über den Gesang.

Der Abordnung eines Gesangvereines, der ihm ein Ständchen brachte, bemerkte er unter anderem: „Des deutschen Liedes Klang hat die Herzen gewonnen. Ich zähle es zu den Imponderabilien, die den Erfolg unserer Einheitsbestrebungen vorbereitet und erleichtert haben. Wenige von Ihnen dürften alt genug sein, um sich der Wirkung zu erinnern, die 1841 das Biederliche Rheinlied erzielte. Damals war das Lied mächtig, und bei der Schnelligkeit, mit der es vom der Bevölkerung aufgegriffen wurde, hatte es die Wirkung, als ob wir ein paar Armeekorps mehr am Rhein stehen hätten. Näher liegt uns der Erfolg der „Wacht am Rhein“.“

Wie manchem Soldaten hat das Anstimmen des Liedes auf dem winterlichen Kriegsfelde und bei materiellem Mangel eine wahre Herzkur gewährt, und das Heer und dessen Stimmung ist ja alles im Gefecht. Die Kopfszahl macht es nicht, wohl aber die Begeisterung macht es, daß wir die Schlachten gewonnen haben. Und so möchte ich das Lied als Kriegsverbindendes auch für die Zukunft nicht unterschätzen wissen. Auch unsere Beziehungen zum verbündeten Oesterreich beruhen doch wesentlich auf Unterlagen im kulturellen Gebiet und nicht zum wenigsten auf den musikalischen Beziehungen.

Wir wären kaum in gleich reger Verbindung mit Wien geblieben, wenn nicht Haydn, Mozart, Beethoven dort gelebt und ein gemeinsames Band der Kunst zwischen uns geschaffen hätten. Ja, selbst die Verbindungen mit unserem zweiten Bundesgenossen, Italien, war früher mehr musikalischer Natur als politischer. Die meisten Eroberungen, die Italien bei uns gemacht hat, sind musikalische gewesen. Ich bin kein Gegner der italienischen Musik, trotz meiner Vorliebe für die deutsche, ich bin im Gegenteil ein großer Freund derselben in ihrer nationalen Eigenart....“

Frauen im Berufsleben.

Lange bevor die Frauenbewegung in die Erscheinung trat, machte sich bereits der Drang zur Selbstständigkeit der Frau bemerkbar. Es ist völlig falsch, — so führte Frau Minna Cauer in einem außerordentlich bemerkenswerten Vortrag aus — zu sagen, die Frauenbewegung habe die Berufsfrage hervorgerufen, im Gegenteil, die Frauenbewegung hat den völlig veränderten Verhältnissen in der Lage nur Rechnung getragen und sucht die Probleme, welche durch die veränderten Verhältnisse hervorgerufen sind, zu lösen. Die Ueberzahl der Frauen allein hat diese neuen Probleme nicht hervorgerufen, denn im 15. Jahrhundert z. B. kamen in Nürnberg auf 1000 Männer 1200 Frauen. Die Heiratsmöglichkeit war auch im Mittelalter wie jetzt erschwert, jedoch die Klöster nahmen einen großen Teil der Frauen auf.

Im Mittelalter finden wir allerdings eine große Anzahl Frauen in den verschiedensten Gewerben tätig, ja auch als Unternehmerinnen: Bäcker, Kürschner, Gärtler, Goldschläger, Riemenschnneider, vor allem als Textilarbeiterinnen, die weit bis ins 18. Jahrhundert hinein fast das Doppelte der männlichen Arbeiter überragte. Alles das aber vollzog sich doch meist im Hause selbst. Es gab wohl Innungsweisen, aber keine allgemeine volkswirtschaftliche — keine allgemein gewerkschaftliche — genossenschaftliche Bewegung. Ein Vorbereitung zum Beruf erhielten die Frauen nicht.

Im 18. Jahrhundert verschwand die Frau langsam aus dem Handwerk und dem Gewerbe. Die Ursachen waren meist die starken Gejellenbünde, engherzige Auffassung, und engherzige Bestrebungen, welche eine Versteinigung des deutschen Wirtschaftslebens hervorriefen, dazu die Zerrissenheit des politischen Lebens. Die Verdrängung der Frau aus den Gewerben rief die Heimarbeit hervor, die Meister brauchten Frauenarbeit, die Frau wurde eine Konkurrentin des Mannes in unkontrollierbarer Weise. Die Frauenarbeit verfrachtete sich in die Enge des Hauses.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts trat nun die gewaltige Veränderung durch das Auftreten der Maschine ein. Unter den Folgen des gewaltigen Umschwunges aller Verhältnisse leben wir jetzt und haben damit zu rechnen. Hier liegt nun eine Hauptaufgabe der Frauenbewegung, die Frauenarbeit, Frauenerwerb, und Frauenberufe vom Standpunkt der Volkswirtschaft im allgemeinen, das Frauenleben im Besonderen zu betrachten.

Wie sieht es nun mit diesen Dingen aus? Minna Cauer ging auf das Eindringen der Frau in die verschiedenen Berufe ein. 6½ Millionen arbeiten in Hauptberufen, die Statistik nimmt dazu 1½ Millionen Frauen in Nebenberufen an. Von 26 Millionen Frauen in Deutschland sind also rund 8 Millionen erwerbsmäßig tätig, von 25 Millionen Männern sind 15 Millionen hauptberuflich tätig.

Die Ursachen der Frauenarbeit sind verschieden: Starke Zunahme der Bevölkerung, enge Wohnungsverhältnisse, Verteuerung der Lebensmittel, Verdrängung der häuslichen Frauenarbeit durch die Industrie, Nachlassen der Heiratsmöglichkeiten, besonders im Mittelstande.

Die Zunahme der Frauenarbeit aber, wie es jetzt liegt, ruft eine Lohnrückbildung hervor, damit eine Schätzung der volkswirtschaftlichen Entwicklung. Diese Entlohnung der Frau ruft den scharfen Konkurrenzkampf der Männer im Handel, Verkehr und Industrie hervor.

Endlich ging Minna Cauer auf die Ursachen dieser geringen Entlohnung der Frauenarbeit ein. Sie stellte den Satz auf: Gleicher Lohn für gleiche Leistung bei gleicher Vorbereitung zum Beruf.

Die Hauptursache der niedrigen Entlohnung ist die mangelhafte Vorbildung der Frau sowie die Auffassung der Frau, die Arbeit nicht als Beruf aufzufassen, sondern als Nebenberuf, als Verdienst als Zubuße zum Lebensunterhalt. Dazu kommt das sehr jugendliche Alter, der Anstrich zum Beruf in Handel und Gewerbe, die oft sehr kurze Berufsdauer, die geringen Bedürfnisse, das Verlassen des Berufes usw.

Jedoch nur dann kann sich die Frau als volkswirtschaftlicher Faktor einreihen, wenn sie sich mit ganzem Ernst, mit reichen Kenntnissen und tüchtigen Arbeitsleistungen ihrem Berufe widmet, und so würde sie auch naturgemäß die Gleichberechtigung als Bürgerin des Staates erhalten.

Zwischen den Drähten.

Anlässlich des 50jährigen Jubiläums des Kabelverkehrs türste folgendes über den Verkehr des Telegraphenamtes in Emden, des größten auf dem europäischen Festlande, und nach dem Londoner des bedeutendsten der ganzen Welt interessieren. Allerdings wurde erst 1860 (durch Reuter) das erste Seekabel zwischen Emden und Vorkon gelegt, jetzt aber gehen 20 solcher von hier nach England, 2 nach Amerika, andere direkt nach Deutsch-Südwestafrika, Australien (Celebes) und Asien, nach Deutsch-Ostafrika ist zurzeit eines im Bau.

Überhaupt der ganze europäische Depeschverkehr Deutschlands und seiner meisten Nachbarländer ist über Emden geleitet. Allein auf dem einen ebenfalls hier durchgehenden Drahte der Indo-europäischen Telegraphengesellschaft, der, quer durch Deutschland, Rußland und Persien, Indien mit England verbindet, werden täglich weit über 1000, im ganzen aber im hiesigen Amte jährlich 20000 verarbeitet.

Von größter Bedeutung für diesen Riesen- und Eilverkehr wurde eine bei der Legung des zweiten atlantischen Kabels von Emden nach Nordamerika über Horta eingeführte Neuerung, die durch automatische Zwischenschaltung einer den Strom verstärkenden Batterie auf Horta fort das bisher notwendige Umtelegraphieren aller Depeschen unnötig macht, so daß dieses Kabel die Telegramme — bis zu 120 Worten in der Minute! — direkt von hier, rascher als alle andern über den Ozean befördert.

Die bedeutendste Leistung wurde in dieser Beziehung im Sommer 1905 gelegentlich eines Wettspiels der Berliner Schachgesellschaft mit dem Manhattan Chess Club in New York vollbracht, wo Berlin auf einem Zug schon nach 3 Minuten, von New York den Gegenzug erhielt und, obwohl acht Tage lang (täglich acht Stunden durch) 6 verschiedene Spiele nebeneinander herliefen, auch nicht ein einziger Fehler in der telegraphischen Übermittlung vorkam.

Mit Hilfe desselben Kabels wird ferner ständig von der Hamburger Sternwarte aus direkt eine auf Horta aufgestellte astronomische Präzisionspendeluhr mit elektrischen Kontakten automatisch reguliert, die den Schiffen im dortigen Hafen die

Greenwich-Zeit mit einer Genauigkeit von wenigen Sekunden angibt.

Nicht minder interessant ist eine Einrichtung, durch die das Feuerschiff Vorkumriff (bis Vorkum durch Funkenspruch) den hiesigen Reedern alle in die Ems einsegelnden Schiffe anzeigt, indem aus einem Apparat in deren Kontoren automatisch ein Papierstreifen herausläuft, von dem man deren Namen gedruckt abliest. Seit der Inbetriebnahme der großen Telefunkenstation Norddeich geht ferner auch deren gesamter gewaltiger Verkehr durch das hiesige Amt, indem hier ein Pendant zur Norddeicher Empfangsstation installiert ist, das es ermöglicht, alle dort ankommenden Meldungen gleichzeitig auch hier zu lesen. Zwischen Berlin und Norddeich ist zurzeit, ebenfalls über Emden, auch ein solcher Apparat probeweise in Betrieb.

Das Haus im Spruch.

Also geht auch zu grund diß Haus,
Wo das Weib bleibet vil darauß.

Fischart,

Das Glück des Hauses,
Das Glück der Welt.

Inschrift auf einer Denksäule (1674).

Glückselig der, dessen Welt innerhalb des Hauses ist.

Goethe

Der ist am glücklichsten, er sei
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause wohl bereit ist.

Goethe.

Sieht man am Hause doch gleich so deutlich, wozu Sinnes
Der Herr sei!

Goethe.

Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.

Schiller.

Die Skatecke.

Auflösung zu Nr. 192.

Kartenverteilung:

V a b dB, bA, K, D, 7; aD; cA; d7.
M aA; c10, K, D, 9, 8, 7; dA, 10, K.
H cB, b10, 9, 8; a10, K, 9, 8, 7; dD.
Stat; d9, 8.

Spiel:

1. V aB, c7, b8.
2. V bB, c8, b9.
3. V dB, c10, cB (-14).
4. H aK, aD, aA (-18).
5. M dA, dD, d7 (-14).
6. M cK, b10, cA (-25).

Damit haben die Gegner 71. Bei Großspiel gäbe der Spieler nur 3 Stiche ab, in a mit 24, in b mit 23 und in d mit 14 Augen, zusammen 61.

Richtige Lösungen schickten ein: Heinrich Wolff, Niehlstraße 20 — Hugo Weingärtner-Wiesbaden — M. Meier-Wiesbaden — Antine Infanterieserne-Wiesbaden — Stammtisch „Stumpfe Felle“-Wiesbaden — Lehrerverein Nordenstadt — Stammtisch Kärwern-Vierstadt — Aus der „Krone“-Sonnenberg — H. Hölzer-Lg.-Schwalbach — Vom Förstertisch-Weilburg.

Stat-Aufgabe:

a b c d die vier Farben. — V M H die drei Spieler.

V, der Vorhandspieler, verliert b-Handspiel auf folgende Karte:

a b dB, bA, K, D, 7; aD; cA; d7.



Die beiden andern hatten sogleich gepaßt. M hatte 24 Augen mehr als H in der Karte. Im Stat lagen d9, 8. Die Gegner kommen auf 71. Auch Großspiel wäre verloren gegangen; hierbei hätten die Gegner aber nur 61 erhalten. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Lobes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeiger
Konrad Reybold in Wiesbaden.